Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 27 (2020)
Heft: 301

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schwarz und weiss, Wand an Wand im Studenten-Wohnheim: Die Flaschenpost aus Bloemfontein, Südafrika.
Von Niklaus Reichle und Florian Elliker
44

Prügelknabe China: Ein Gespräch mit dem Soziologen und China-Kenner Patrick Ziltener zum westlichen China-Bashing.
Von Harry Rosenbaum
46

SCHWARZ UND WEISS,

Wir verlassen das Flugzeug und gehen über die Piste zum Terminal. Bloemfontein liegt auf einer weiten Hochebene im südlichen Afrika, dem *highveld*; Grasland und *farmlands* soweit das Auge reicht. Der Winter ist sonnig und kalt, im Wind liegt trockene Erde. Die karge Provinzstadt Bloemfontein zieht nicht sonderlich viele Touristen an. Rasch hat sich die kleine Passagiergruppe aufgelöst, der Flughafen liegt einsam da. Wir fahren mit dem Taxi in die Stadt.

Pieter und sein Auto haben schon bessere Zeiten gesehen. Die Karosserie ist zerbeult und angekratzt, die Türen klemmen, die Sitzpolster sind aufgerissen und ausgebleicht. Er wirkt müde, Viertagebart, zerknittertes Hemd, die Fingerknöchel sind angeschwollen, er rutscht auf dem Sitz dauernd nach vorne und hinten, muss sich während seiner Zwölfstundenschichten bewegen.

Er raucht zum halboffenen Fenster hinaus und erzählt uns, wie er in den 90er-Jahren seine Stelle in der Provinzverwaltung verloren habe und danach seine ganze Pension, die er in sein Unternehmen gesteckt hatte. Eine blühende Stadt sei es gewesen, sagt er, mit lebendigen Wohnquartieren, man habe sich frei bewegen können. Heute aber sei alles abgeriegelt und die Kriminalität sei hoch. Er spricht von vielen Dingen, aber immer wieder vom wirtschaftlichen Niedergang der letzten Jahre. Pieter, Ende 50, ist weiss, seine Muttersprache ist Afrikaans. Er ist Teil jenes Bevölkerungssegments, das seit dem Ende der Apartheid zunehmend unter Druck geraten ist.

In der «weissen Wolke»

Südafrika ist auch rund 30 Jahre nach dem Ende der sogenannten «Rassentrennung» noch in vielerlei Hinsicht ein gespaltenes Land. Schwarze Townships und weisse Gated Communities sind Realitäten, die sich trotz aller Veränderung weiterhin halten. Als Ausländer bewegen wir uns in einer weissen Wolke.

Die Distanzen zwischen unserer gemieteten Wohnung und dem klimatisierten Restaurant überbrückt der PW. Das Auto als Vehikel hält im Alltag die Separierung verschiedener Bevölkerungsgruppen auch dort aufrecht, wo die städtischen Gebiete eigentlich durchmischt sind. Eine Fahrt auf der Autobahn führt uns an Townships vorbei.

Unser Ziel ist die University of the Free State. Das Areal am Rande von Bloemfontein ist so angelegt, dass man sich wenn immer möglich mit dem Auto fortbewegt. Sicherheitsgates und Stacheldraht bezeichnen die Grenzen des Campus. Ein Ort zum Hin- und Wegfahren. Viele Studenten reisen täglich an und fahren abends wieder nach Hause. Es sei denn, sie wohnen in einem der Studentenwohnheime, die über das weitläufige Areal verteilt sind.

Von aussen erscheinen uns diese als monolithische Wohnburgen. Drinnen reiht sich in langen Gängen Zimmer an Zimmer. Es sind eindrückliche Bauten, die in ihrer Gestalt eine Geschlossenheit und Gleichförmigkeit der sie bewohnenden Gemeinschaften vermuten lässt. Diese Unterkünfte und die Menschen, die sie bewohnen, sind es, was uns umtreibt und immer wieder nach Südafrika führt.

Der Alltag im Wohnheim

Seit 2013 befassen wir uns wissenschaftlich mit dem Alltag in Wohnheimen an zwei Universitäten Südafrikas. Zwischen lebensweltlichem Nachvollziehen und statistischem Verorten versuchen wir zu ergründen, was es heisst, in diesen Gemeinschaften zu leben.

Obwohl die Apartheid Anfang der 90er-Jahre ihr Ende fand, wurden die Studierenden weiterhin jahrelang entlang ethnischer Kategorien auf «weisse» und «schwarze» Wohnheime aufgeteilt. Frühe Transformationsversuche scheiterten am Protest der Studenten. Erst seit 2011 werden hier die Wohnheime durchmischt. Dies führt immer wieder zu Konflikten und Unsicherheiten, mitunter aber auch schönen Momenten.

Im Wohnheim treffen die unterschiedlichsten Realitäten aufeinander. Da ist Khanyo aus dem Township Mangaung, einem Vorort von Bloemfontein. Nur dank eines Sti-

WAND AN WAND

pendiums kann er studieren. Ein monatliches Budget hat er nicht. Weder verfügt er über Geld für die benötigten Lehrbücher noch kann er sich in den zahlreichen Coffee Shops einen Cappuccino leisten.

Da ist aber auch Reinard, ein junger Afrikaner aus Somerset West. In seinem Zimmer hängt ein Mountainbike an der Wand. Reinard schwärmt vom Nachtleben in der Stadt. Seine Eltern sind Geschäftsleute, die Familie lebt in einer Gated Community, fernab von Khanyos prekärem Alltag. Ausserhalb des Wohnheims trennen die beiden Welten, hier drinnen aber schlafen sie Tür an Tür.

Überwinden räumlicher Segregierung im Kleinen

Das Wohnheim schafft, was sonst kaum irgendwo in Südafrika gelingt. Hier wird die Infrastruktur aus Zeiten der Apartheid, die auch Jahre nach deren Ende eine Siedlungsentwicklung der räumlichen Trennung verschiedener Bevölkerungsschichten begünstigt, auf kleinem Raum überwunden. Khanyo und Reinard sitzen täglich im selben Esssaal, sehen sich bei den Teepausen im Innenhof und wetteifern bei sogenannten «corridor-games». Während sie ausserhalb des Wohnheim-Kosmos selten länger miteinander konfrontiert sind, als es die vielen kleinen Transaktionen des Alltags erfordern (in vielen Fällen beschränken sich in Südafrika die alltäglichen Berührungspunkte zwischen «schwarz» und «weiss» auf Kassen in Supermärkten oder das Bedientwerden im Restaurant), sind sie hier Teil derselben Gemeinschaft.

Unsere Art des Forschens ist im Grunde ein Teilnehmen am Alltag der Studierenden und damit auch ein Mitgehen mit diesen. Wir setzen uns an den Frühstückstisch, schauen dem Rugbyspiel von der Seitenlinie zu, nehmen an Gottesdiensten lokaler Freikirchen teil und führen Interviews.

Die uniforme Bauart der Wohnheime mag Gleichförmigkeit im Alltag suggerieren – bei genauerem Betrachten erschliesst sich einem jedoch eine Vielheit an Facetten in diesen vordergründig grauen Kontexten. Und mehr: Wohnheime widerspiegeln im Kleinen viele Problemstellungen, die sich der südafrikanischen Gesellschaft gegenwärtig stellen. Wir sind konfrontiert mit Ängsten, Frustration, erleben aber auch viel Freude. Phänomene, die sich in ihrer Komplexität nur bedingt über das Auswerten von Zahlen oder das Analysieren medialer Diskurse erfassen lassen.

Forschen jenseits stereotyper Dichotomien

In unserem ethnographischen Forschungsprojekt versuchen wir die Dichotomie von «schwarz» und «weiss», die im gesellschaftlichen Alltag so wirksam ist, zunächst zur Seite zu schieben. Oft verdeckt sie mehr, als sie zutage bringt. Wenn man genau hinschaut, sind es viele alltägliche Probleme, die die jungen Erwachsenen im Wohnheim umtreiben. Ebenso häufig, wie Kategorien wie «schwarz» und «weiss», «coloured» und «Afrikaans» relevant sind, spielen sie in vielen Situationen eine untergeordnete Rolle.

Erst wenn es wegen zu lauter Musik oder eines verschwundenen Mobiltelefons zum Streit kommt, blitzen die Unterschiede, die in der Welt da draussen Tag für Tag den Alltag bestimmen, plötzlich wirkmächtig wieder auf. Meist sind sie aber nicht die Ursache solcher Zusammenstösse, sondern vielmehr die sichtbaren Aspekte eingeübter Konfliktmuster, die unter Druck zu Tage treten.

Der Alltag in den Wohnheimen ist komplex und schwierig nachzuvollziehen. Eines ist aber klar: Immer mit dabei ist die konfliktreiche Geschichte, die auch denen unausweichlich im Wege steht, die als *«born free» generation* im demokratischen Südafrika zur Welt kamen.

Niklaus Reichle und Florian Elliker arbeiten am Seminar für Soziologie der Universität St.Gallen und forschen seit 2017 gemeinsam über Studentenwohnheime in Südafrika.

PRÜGELKNABE CHINA

China weckt Aversionen – als Ursprungsland des Coronavirus erst recht. Vorwiegend von rechts wird dem Reich der Mitte unterstellt, es strebe eine neue Weltordnung an. China-Kenner Patrick Ziltener, Soziologe an den Unis Zürich und St.Gallen, äussert sich zum kontroversen Bild der Volksrepublik im Westen und zum China-Bashing. Von Harry Rosenbaum

Wuhan (Bild: Wikimedia Commons)

Corona machte auch ihm einen Strich durch die Rechnung: Wegen der Pandemie musste Patrick Ziltener auf die Führung einer Reisegruppe durch China verzichten, und an der Uni St.Gallen fiel seine für April und Mai geplante öffentliche Vorlesungsreihe über die Volksrepublik ins Wasser. Der einstige Kandidat der St.Galler Grünen bei den Ständeratswahlen hatte sich dafür viel vorgenommen. Er wollte darüber sprechen, wie sich die Volksrepublik im laufenden Handelskrieg mit den USA defensiv aufgestellt hat und sich trotzdem bei der offensiven Einflussnahme in Asien und anderen Weltregionen sowie in den internationalen Institutionen nicht beirren lässt.

Das Land bediene sich dabei der ganzen Bandbreite diplomatischer und institutioneller Initiativen, hiess es dazu in der HSG-Vorschau. Vorgesehen war eine Tour d'Horizon durch die bilateralen Freihandelsabkommen, die Verhandlung von «Mega-Regionals» bis hin zur «neuen Seidenstrasse». China sieht in der «neuen Seidenstrasse» eine offene Plattform als «Forum für den Fortschritt der Welt». Das Projekt unter dem Titel «One Belt One Road» (Ein Gürtel, eine Strasse) bezweckt den Ausbau von Handels- und Infrastrukturprojekten zwischen China und rund 60 Ländern Europas, Asiens und Afrikas. Dafür stellt die Volksrepublik viel Geld bereit und projiziert das chinesische Modell ultimativ auf die globale Bühne.

«Neue Seidenstrasse» nicht gefährdet

Ziltener rechnet nicht damit, dass China wegen der Pandemie wirtschaftlich zurückgeworfen wird. Bestimmt werde die Krise Auswirkungen haben, meint er, aber die Volksrepublik sei gut aufgestellt, um sich relativ schnell wieder zu erholen. Das gelte auch für die «neue Seidenstrasse». «Ich glaube nicht, dass die Pandemie sich in eine nachhaltige Störung des globalen Megaprojekts umsetzt», sagt Ziltener. «Das Wachstum ist zwar eingebrochen, aber der Güterhandel wird sich wieder normalisieren. Eine gewisse Redimensionierung und Temporeduktion hat schon vorher eingesetzt.»

Nach offiziellen chinesischen Darstellungen sind die monatelang abgeriegelte Elf-Millionen-Industriestadt Wuhan und die Provinz Hubei, wo die Pandemie ihren Anfang genommen hatte, praktisch zur Normalität zurückgekehrt und in allen Betrieben soll wieder gearbeitet werden. Ziltener hält das für glaubwürdig. «Jedenfalls widersprechen diese Angaben nicht den Informationen, die ich von meinen Kontaktpersonen habe.»

Das Nervenzentrum Wuhan

Welche Bedeutung haben die Industriestadt Wuhan und die Provinz Hubei für die chinesische Volkswirtschaft? «Hubei liegt geografisch zentral im chinesischen Kernland am längsten Fluss Chinas und Asiens, dem Yangtse, und war schon immer ein wichtiger Umschlagsplatz und Verkehrsknotenpunkt für Schifffahrt und Eisenbahn», sagt der China-Kenner. Die erste grosse Brücke über den Yangtse in Wuhan sei in der Volksrepublik ein prioritäres Projekt und Chefsache für Mao persönlich gewesen. «Mit sowjetischer Unterstützung konnte sie 1957 vollendet werden - als Chruschtschow in der Sowjetunion die Entstalinisierung bereits eingeleitet hatte und der Bruch mit der Volksrepublik absehbar war», sagt Ziltener weiter.

«Die Provinz ist eines der industriellen Zentren Chinas, beispielsweise für die Automobil- und Chemieindustrie, und Hubei ist auch ein wichtiges Landwirtschaftsgebiet in der Übergangszone von der Weizenproduktion im Norden zur Reiskultivierung im Süden Chinas», erläutert Ziltener. «Auch viel Baumwolle wird hier angepflanzt. Kohle- und Eisenvorkommen bilden die Grundlage für die Wuhan Iron and Steel Corporation, eine der grössten Eisenhütten Chinas. Die Stahlherstellung geht bis in die 1890er-Jahre zurück. Hubei ist bekannt für den Dreischluchten-Damm am Yangtse, gebaut 1994–2006. Die ABB war zentral beteiligt am Aufbau der Strom-Verteilung bis hinunter in die Zentren Shanghai und Guanzhou (Kanton).»

Die Provinzhauptstadt Wuhan mit etwa elf Millionen Einwohnern liegt dort, wo der Han-Fluss in den Yangtse mündt, und entwickelte sich historisch aus drei Städten (Hankou, Hanyang und Wuchang) auf beiden Seiten des Yangtse. Erst 1949, zur Zeit der Gründung der Volksrepublik, sind die drei Städte vereinigt worden. Wuhan, das Epizentrum der Pandemie, liegt sowohl etwa in der Mitte der Nord-Süd-Achse Beijing-Guangzhou als auch in der Mitte der West-Ost-Achse Chongqing-Shanghai. «So kann man verstehen, was der Lockdown vom 23. Januar bis 8. April in dieser zentralen Provinz wirtschaftlich wie logistisch für das ganze Land bedeutete. Direkt waren etwa 57 Millionen Menschen betroffen.»

Verschwörungstheorien zuhauf

Szenenwechsel. US-Präsident Donald Trump, der mächtigste Verschwörungstheoretiker der Welt, outete sich in den letzten Wochen immer mehr als Hassprediger. Er sei von China sehr enttäuscht, klagte er kürzlich bei seinem Leibsender Fox News TV. «Ich will im Moment mit Staats- und Parteichef Xi Jinping nicht reden. Wir können die Beziehungen komplett abbrechen.» Trump kolportiert zunehmend aggressiver die Geschichte, das neue Coronavirus sei einem Labor in Wuhan, wahrscheinlich einem zur Herstellung von Biowaffen, entwichen. Belegen kann er diese These aber nicht. Genauso fehlen die Beweise, dass China den Ausbruch der Pandemie lange verheimlicht habe und bis heute mit Fakes die Welt zum Narren halte. Einige Staaten des Westblocks, darunter auch die EU, unterstützen teilweise solche Verschwörungstheorien. Ohne im Westen gross auf Kritik zu stossen, konnte es sich Trump leisten, die Weltgesundheitsorganisation WHO als von China korrumpiert zu diffamieren und mitten in der Coronakrise die amerikanischen Pflichtzahlungen an die Uno-Organisation massiv herunterzufahren.

Aversionen gegen die Volksrepublik verbreiten gezielt auch Mainstream-Medien wie die Deutsche Presseagentur (dpa) und die einst weltgrösste, heute serbelnde US-Nachrichtenagentur The Associated Press (AP). Und die deutsche Boulevard-Zeitung «Bild» scheut sich nicht, ihre Hasskampagne gegen China mit Parolen aus der Mottenkiste des Kalten Krieges zu würzen. Das neue Coronavirus hat in der «Bild»-Redaktion den sinnigen Namen «kommunistisches Virus» bekommen.

Verschwörungstheorien verbreitete auch die gebührenfinanzierte Plattform «bluewin.

Chinas Tor nach Europa im Rahmen der «Neuen Seidenstrasse»: Die «Cosco Shipping Pisces», eines der weltgrössten Containerschiffe, läuft den Hafen von Piräus bei Athen an. (Bild: Xinhua News Agency)

ch», das Newsportal von Swisscom. «Wie China versucht, die Welt nach der Krise zu prägen» lautete kürzlich eine reisserische Schlagzeile. Schon durch den Lead des Beitrags irrlichterte die Räuberpistole: «China ist derzeit so unbeliebt wie nie. Dennoch macht sich das Land daran, die Wirtschaftsordnung der Post-Corona-Zeit zu prägen. Dabei bedient es sich eines Mittels, das Tradition hat: der Geschichtsfälschung.»

Was folgte, war ein Exkurs über die komplizierte, mehrere tausend Jahre alte Geschichte des Reichs der Mitte, in dem das Land als Chaos-Konstrukt dargestellt wurde. Weiter reihte der Beitrag unbelegte Behauptungen über das China der Gegenwart aneinander und stellte ebenso unbewiesen die These auf: «Derzeit befindet sich die Wirtschaft des Landes an einem Tiefpunkt!» Der Schreiber oder die Schreiberin des Pamphlets hinter dem Zeichen «tsha» zog schliesslich das Fazit: «Das politische System Chinas, das auf Unfreiheit und auf Druck nach unten basiert, es hat in der Krise völlig versagt.»

China kontert

Unter der Überschrift: «Eine globale Krise ist keine Bühne für die Publicity-Stunts einzelner Medien» setzt sich Zhao Piao in der deutschsprachigen «Beijing Rundschau» mit der Anti-China-Publizistik einiger deutscher Medien auseinander. Dazu zählt er vor allem die «Bild»-Zeitung. Er greift einen Fall von Diffamierung heraus: In der «Bild» vom 15. April wurde behauptet, China habe «seine Informationspflichten gegenüber der Weltgesundheitsorganisation (WHO) verletzt». Als Reaktion darauf veröffentlichte die chinesische Botschaft in Deutschland am selben Tag einen Offenen Brief an die Chefredaktion. In dem Brief wird auf den genauen zeitlichen Ablauf, die sogenannte Timeline, bei der Erfüllung der Informationspflichten Chinas hingewiesen: Bereits am 31. Dezember 2019 haben die chinesischen Behörden die WHO über Fälle von Lungenentzündung unbekannter Ursache in Wuhan informiert. Ab dem 3. Januar 2020 informierte China die WHO und andere Ländern wie die USA regelmässig über den Verlauf. Am 11. Januar stellte China vollständige Genomsequenzen des neuartigen Coronavirus öffentlich online und teilte die genetischen Daten mit der WHO. Auf der offiziellen Website der WHO ist diese Timeline exakt bestätigt.

Als der Moderator der «Deutschen Welle» am 19. April Julian Reichelt, Chefredaktor der «Bild», nach der Timeline fragte, antwortete Reichelt: «Ich denke, als Journalisten sollten weder Sie noch ich zu viel von dem glauben, was das chinesische Regime gesagt hat.» Zhaos Kommentar: «Einerseits wirft ‹Bild› China die ‹Verletzung seiner Informationspflichten› vor, andrerseits erklärt ihr Chefredakteur, dass er den Informationen der chinesischen Seite sowieso nicht glaube. Wie soll man mit einer solchen Person noch diskutieren? Zu erwarten, dass ‹Bild› die Tatsachen anerkennt, ist nicht weniger schwierig als eine Person wecken zu wollen, die vorgibt, eingeschlafen zu sein.»

Der Autor zitiert weiter aus einem Text des «Bild»-Chefredaktors, in dem dieser Chinas Lieferung von Atemschutzmasken an den Rest der Welt nicht etwa «Freundschaft» genannt habe, sondern «lächelnden Imperialismus». Zudem schreibe die Zeitung von Corona als dem «grössten chinesischen Exportschlager». Das Fazit des Berichts in der «Beijing Rundschau» lautet: «Angesicht der gegenwärtigen, durch die Pandemie ausgelösten Krise besteht die dringlichste Aufgabe der internationalen Gemeinschaft darin, Leben zu retten, die Gesundheit der Menschen zu schützen, Erfahrungen aus dieser Krise zusammenzufassen und zu kooperieren, anstatt die Fakten zu verfälschen, Hass zu schüren und den Kampf Chinas gegen die Epidemie zu politisieren.»

Braucht China Fürsprache?

Angesprochen auf solche Debatten, meint Patrick Ziltener: «Wir müssen China, die neue Grossmacht, die unsere Welt im laufenden Jahrhundert mit- und umgestaltet, ernst nehmen und umfassend, interdiziplinär und natürlich auch politisch analysieren. Simple, vereinfachende Beschreibungen und Analogien beispielsweise zur Sowjetunion sind zu überwinden, und vor allem dürfen wir nicht in einen Kalter-Krieg-Diskurs fallen. Dass China die Welt in seinem Interesse umgestalten will, ist legitim. Es wird Interessendivergenzen mit dem Westen geben, Rivalitäten und wahrscheinlich auch politische Konflikte.»

Und wie verhält es sich mit der Unfreiheit? Die grosse Mehrheit der chinesischen Bevölkerung habe kein Problem mit den meisten Überwachungstechniken und ihrer verbreiteten Anwendung, sagt Ziltener. «Es heisst häufig, das treffe ja nur die Troublemakers – und die verdienten es ja. Alle wissen, dass das Internet und die Social Media gefiltert werden. Am meisten gefiltert wird übrigens dann, wenn sich wegen Behördenversagen etwas Negatives ereignet hat und ein Shitstorm entsteht, und nicht etwa politische Diskussionen.»

Ob die Stabilität des chinesischen Systems nur mit einem Gewaltregime aufrechtzuerhalten sei, sei eine oft und kontrovers diskutierte Frage, sagt Ziltener. «Es gibt prominente Analytiker, die sagen, es handle sich um ein korruptes Regime im fortgeschrittenen Zerfallsstadium. Die Mehrheit jedoch sieht einen impliziten Pakt zwischen der KP-Regierung und der Bevölkerung: Sie verbessert die Regierungsführung (Governance) und liefert Resultate für alle. Dafür werden keine regimekritischen Forderungen erhoben. Daran halten sich natürlich nicht alle, aber die ganz grosse Mehrheit.» Solange also der Aufstieg Chinas so weiter gehe, werde das Regime so bleiben, wie es ist, «mit schrittchenweisen, punktuellen und graduellen Reformen.»